

# kurz & gut, Wilhelm

*kurz & gut, Wilhelm*, waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

## Früchte des einen Baums

**kurz & gut, Norbert Reck**, zu Deinen Ausführungen über meine Replik auf David Lustmann (WeStH 1+2/98, Seite 56 ff) möchte ich nur sagen: Diskussion ja, aber keine polemische Besserwisseri!

Ob es in biblischen Geschichten immer der Andere ist, in dem ich Gott begegne, wie Du behauptest, möchte ich bezweifeln. Gott begegnet uns nicht nur im Anderen, sondern auch in uns, denn mit uns sind wir immer, und da hinein spricht Gott (s. bei Mose) sein: »Ich bin der, der immer da ist«. Der Andere aber als mein Nächster ist immer nur zeitweise da. Daher auch die Unterscheidung zwischen dem ersten und dem zweiten Liebesgebot Gottes: a. Du sollst Deinen Gott lieben aus ganzem Herzen, Gemüt und Verstand. b. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst. In den Gleichnissen von den Talenten und den Hochzeitsgästen werden diejenigen ver-

dammt, die ihren eigenen Wert (Talent, Hochzeitskleid = der von Gott gegebene Wert) nicht erkannt haben.

Es geht in den biblischen Geschichten keineswegs einfach um den Anderen schlechthin, sondern um den rechtlosen Anderen. Es geht um den, der von der Gemeinschaft, die sich als rechtens wähnt, ausgeschlossen bzw. ausgebeutet wird. Da Gott selbst für sich kein Recht in Anspruch nimmt, sondern einen Bund anbietet, fordert er auch die Gläubigen auf, mit allen einen Bund zu schließen. ER setzt gegen das Recht den Bund = das Zusammenleben = die Liebe.

Du schreibst: »Warum soll man Gott nicht in sich selbst finden können?« und gibst als Antwort: »Es geht dabei um ein Wissen um die Dürftigkeit des eigenen Ichs, um seine Bedingtheit und Banalität.« Eben! Ist diese Erkenntnis nicht geradezu göttlich, zu begreifen, wie eitel unser ganzes Streben ist? Wer aus dem Bewußtsein der Dürftigkeit, Bedingtheit und Banalität seiner selbst lebt, der hat Gott gefunden, weil er erkannt hat, wie

sehr er aus der Kraft Gottes, nicht aus seiner lebt.

Ich kann auch nicht den Vorwurf der Beliebigkeit, die zu einem Glaubensbriefführe, gelten lassen, weil damit wiederum das Richtige = das Recht gegen das Falsche = das Rechtlose gesetzt wird. Warum bittet Gott zu Beginn der Schöpfungslehre, daß der Baum in der Mitte unangetastet bleiben soll? Weil die Mitte symbolisiert, daß alle Menschen Zugang zu Gott haben sollen. Alle! Und Gott ist es, der den Bund mit den Menschen schließt, nicht wir. Seine Früchte am Baum (= das sind wir) sollen wir deshalb nicht essen, weil wir uns dann selbst zum Maß des Glaubens machen. Wir sollen uns aber nicht absolut setzen, sondern betrachten, beobachten, achten, weil wir ja ursprünglich Botschafter Gottes sind. Deshalb auch unsere Kämpfe mit den Wahrheitsverwaltern in den Kirchen; sie haben Gott nicht in der Mitte lassen wollen, damit alle zu ihm finden, sondern sie haben sich davor gruppiert und bieten Einlaß zu Gott nur denjenigen, die ihren Glauben annehmen.

Daher gilt es zunächst, allen den Zugang zu Gott wieder frei zu machen, damit alle, denen es beliebt, sich IHM zuwenden können. Da ich nur eine Frucht am göttlichen Baum bin und nur das erkennen kann, was Gott mir mitgegeben hat, besitze ich nicht das Recht, andern abzusprechen, was Gott ihnen mitgegeben hat.

Wenn wir den wahren Glauben erkennen wollen, dann sollten wir den

Anderen wirklich auch als Anderen kennenlernen wollen und ihm nicht in der Pose der Polemik, der Besserwisserei oder der Belehrung begegnen. Denn nur einer sei Euer Lehrer: Jesus, der Christus. Ihr aber, dient einander!

Zwar kann man sich tatsächlich im eigenen Ego verstecken, aber doch auch hinter dem Anderen. Nicht die eigene Seite zur richtigen machen, »darin liegt eine Wertschätzung des Anderen«. Denn so viele Iche es gibt, so viele Standpunkte. Alles eben Früchte des einen Baumes.

Schade, daß Du den sexuellen Anschlag Gottes auf Jakob machohaft als »Eier treten« bezeichnest (WeStH 1+2/98, Seite 4 ff). Könnte es nicht ein schwuler und sexueller Akt sein, bei dem am Anfang noch der Macho = der Kampf steht, während am Ende der Segen = die Liebe siegt?

Denn die Liebe Gottes gilt den Rechtlosen (s. Abel), aber Jakob hatte sich das Erstgeburtsrecht samt den Segen des Vaters Isaak erschlichen. Um das Erstgeburtsrecht zu brechen, mußte Gott ihn schwächen; er schwächt ihn an seiner Hüfte = an seiner Sexualität = die eine Symbolseite der Begehrlichkeit. Als Jakob erkennt, daß Gott nicht das Recht liebt, sondern das Leben = die andere Symbolseite der Hüfte = die andere Seite der Sexualität, kann er ihn um den Segen = die Liebe bitten.

In dem Kampf geht es um die Entscheidung zwischen Recht (= Erstgeburtsrecht + Segen) und Leben (= Liebe

+ Segen). Wenn Du die Geschichte Jakobs liest, dann kannst Du feststellen, daß das ganze Thema sich um das Erstgeburtsrecht dreht. Dies muß Jakob auch bei seinen Frauen erfahren, wo er ja ebenfalls nicht seine Geliebte erhält, sondern heimlich die Erstgeborene ins Bett geführt bekommt. Und wie sehr diese sich auch anstrengt, die Liebe Jakobs zu erhalten, er will die Zweitgeborene. Und dann muß er es noch einmal an seinem Sohn Josef erfahren, wie gefährdet der Jüngste war, weil er von seinen älteren Brüdern, die sich im Erstgeburtsrecht fühlten, nicht akzeptiert wurde. Es ist Gott, der ihm die große Zukunftsaufgabe Israels in die Hand legt.

*Hans Th. Flory*

## Weitere Tanzfiguren

**kurz & gut, Wolfgang Schürger**, für die Idee vom Lebenstanz zwischen Spiritualität und Sexualität in Deinem Artikel in der WeSTh 1+2/98, Seite 16 ff, sollten Tanzfelder und -figuren gesucht und mehr damit experimentiert werden bzw. Erfahrungen darüber berichtet werden. Zu Tanzfiguren wie Jesus/Johannes, David/Jonathan, Sebastian u.a. habe ich noch eine weitere entdeckt: Der Erzengel Raphael. Sein Name bedeutet »Gott hat geheilt«. Er wird Schutzheiliger der Stigmatisierten genannt. An seinem Festtag ließe sich ein Passageritus der Heilung feiern.

*Hans Th. Flory*

## Fatale Verwechslung Gottes

**kurz & gut, Michael Brinkschröder**, Du hast gute Argumente auf Deiner Seite (in WeSTh 3/98, Seite 131), aber ich muß doch weiterhin in einigen Punkten dagegenhalten. Die »Mystik-Debatte« geht also weiter.

Ich stimme der ersten Hälfte Deines Satzes zu: »Für schwule Existenz ist der Blick nach innen konstitutiv und deshalb ist Schwule Theologie notwendig mystisch!« Ohne Ernstnehmen unserer Erfahrung, unserer Gefühle, unseres Begehrens – gegen allen dogmatischen Objektivismus, der das Ich auslöscht oder gar zerstört – könnten wir uns ja gar nicht als schwul und christlich verstehen, könnten wir auch nicht die damit verbundenen Spannungen aushalten und theologisch angehen. Doch das hat noch kaum etwas mit Mystik zu tun. Die »Wendung des Blicks nach innen« ist in der Tat Grundlage Schwuler Theologie (auch wenn wir das noch kaum ausreichend durchdacht haben), und ich will das auch keineswegs diffamieren. Für ein Mißverständnis, vermutlich für ein neuzeitliches, halte ich es aber, daß es Gott sein soll, den wir beim Blick in uns hinein finden. Beim Blick nach innen finden wir – unser Inneres. Das ist genug, und das ist wichtig, wenn es darum geht, bei sich Maßstäbe gegen Zumutungen von außen zu finden. Doch es wäre fatal, das mit Gott zu verwechseln. Das tun auch

die Mystiker nicht. Bei ihnen (z.B. bei Meister Eckardt oder Heinrich von Seuse) geht es sogar zunächst sehr schroff darum, das alles loszuwerden, was man da in sich finden mag: das Ich, das Selbst und alles, was im Leben prägend war. Erst wenn man frei geworden ist von alledem, wenn man ganz leer ist, ist man bereit für eine Begegnung mit Gott. Und auch die *unio mystica*, das mystische Einswerden mit Gott, findet – wenn ich recht sehe – nicht so statt, daß Gott *in der Seele* gefunden würde. Umgekehrt ist es: Der Mensch erlebt sich dabei *in Gott* aufgehoben. Und Gott wird erfahren als das All. Und die Menschenseele ist nur ein winziger Teil darin.

Mir fällt ein Vergleich dazu ein: Natürlich könnte ein Wassertropfen sagen: »Wenn ich in mich hineinsehe, sehe ich das Meer!« Und in der Tat ist da im Tropfen etwas, das mit dem Meer etwas gemeinsam hat. Würde aber der Tropfen meinen, dieses Etwas sei das Meer selbst, dann dürften wir ihn milde belächeln und sagen: Warte nur, bis du wirklich ins Meer gefallen bist; bis jetzt weißt du noch nichts von seiner Größe!

Ich fürchte: Wer vermeint, Gott in sich zu finden, verfällt der Selbstvergottung und bringt sich damit tragisch um die wahre Erfahrung des immer größeren und und immer anderen Gottes. Deshalb kann ich, lieber Michael, Deinem Satz nicht zustimmen: »Wenn Gott sich nicht im Ich, im Selbst oder im Inneren eines Schwulen finden läßt, ist dieser Gott kein Gott.«

Bei Ernst Eggimann (Psalmen, Wiesbaden 1974, S. 29 f.) fand ich hübsch Gesagtes zur Frage, wo wir Gott finden:

*»ich suche dich nicht in den kirchen / die dein lob singen architektonisch aufragend / auf einem orgelpunkt / ich suche dich nicht in der natur / die dein lob singt seit sonnenaufgänge / hinter den bergen stattfinden vögel zwitschern / seit franz von assisi und kloppstock / ich suche dich nicht im buchstäblichen buch / nicht in gedruckten gebeten / im stillen kämmerlein nicht / im mekka meskalin nicht und rom ... / die menschen haben dir fallen gestellt / die schnappten zu / nun haben sie dich in tempeln und texten / duzen dich sitzen mit dir am tisch ... / ich weiß du entgehst allen fallen / selbst betenden händen und worten / ich weiß du bist da / du hältst uns gefangen in dir / nichts außerhalb weiß ich / du bist die falle«*

Dieser Text klingt am Anfang sogar ähnlich wie die Formulierung aus dem HuK-Gottesdienst (WeSTh 4/97, Seite 170). Ob wir uns auf diese Worte einigen könnten?

Norbert Reck